



Abend-

Zeitung.

110.

Freitag, am 7. Mai 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: E. G. Lb. Winkler (Lb. Hell).

Griechisches Lied.

Μακαριότητα.

Όταν πίνω τὸ κρασάκι
 ἔς τὸ χρυσόμου ποτηράκι,
 καὶ ὁ νοῦσμου ζαλιστῆ,

τότ' ἀρχίζω, καὶ χορεύω,
 καὶ γελῶ, καὶ χωρατεύω,
 κ' ἡ ζωὴ μέυχαριστεῖ.

τότε παύουσι ἡ φροντίδες,
 τότε σβύνουσι ἡ ἐλπίδες,
 τότε φεύγουσι οἱ καπνοί.

κ' ἡ καρδιά μου γαληνίζει,
 καὶ τὸ στήθος μου ἀρχίζει
 ν' ἀνασαίνει, ν' ἀναπνέει.

γὰρ τὸν κόσμον δέν με μέλει!
 ὡς γυρίζει, ὡς βέλει,
 τὸ κρασάκι μου νὰ ζῆ!

ἢ κανάτα νὰ μὴ στύψῃ,
 ἀπ' τὸ πλάγι νὰ μὴ λείψῃ,
 ν' ἀπαιθάνομε μαζῆ!

ὅσο ἔχω τοῦτον, τοῦτον
 τὸν ἀκένωτόν μου πλοῦτον,
 κι ὅσο πίνω, καὶ ρούφῶ,

ὅλα σκύβαλα τὰ ἔχω,
 εἰς κανένα δὲν προσέχω,
 καὶ κανένα δὲν ψηφῶ.

Χριστόπουλος.

Ue b e r t r a g u n g.

Glückseligkeit.

Wann den Traubensaft ich trinke
 Oft aus meinem goldnen Becher,
 Und ich werde süß berauscht;

Dann beginn' ich froh zu tanzen,
 Und zu lachen und zu scherzen,
 Und des Lebens mich zu freun.

Dann verschwinden alle Sorgen,
 Dann verstummen alle Wünsche,
 Dann flieht jedes Lustgebild.

Und mein Herz wird froh und ruhig,
 Und die schwere Brust beginnt
 Frei zu athmen, frei zu sein.

Nicht soll mich die Welt noch kümmern!
 Mag sie, wie sie will, sich drehen,
 Nur mein Wein, er lebe hoch!

Leer soll nie der Krug mir werden,
 Nie von meiner Seite kommen,
 Und er ende nur mit mir!

Ja, so lang' ich diesen habe,
 Diesen Reichthum, der nicht endet,
 Und so lang' ich trink' und zech',

Ist mir alles gleich und nichtig,
 Suche keines Menschen Gnade,
 Bring' keinem Huldbigung.

Wörtlicher hat mir die Uebersetzung nicht gelingen wollen. Jeder Sprachkennner wird die Abweichungen leicht bemerken und sich an die anakreontischen Lieder:

Ὅταν πίνω τὸν οἶνον,
εὐδουσι κί μερίναι.

Ὅτ' ἐγὼ πίνω τὸν οἶνον,
τότε μεο ἰανθὲν ἦτορ
Μούσας λιγαίνων ἀρχεπαί.

und andere ähnlichen Inhalts gewiß erinnern.

Prof. Münnich.

Der Improvisator Sgricci.

Wir lesen jetzt öfter in den Pariser Blättern von diesem in der That merkwürdigen Manne. Mir ist dabei ein gewisses Erstaunen, als hätte man früher von ihm nichts gewußt, aufgefallen. Da ich bei meiner Anwesenheit in Rom 1818 den seltsamen Jüngling kennen zu lernen und mich für ihn zu interessiren Gelegenheit hatte, will ich hier Einiges von meinen später erscheinenden Reise-Notizen anticipiren, wodurch man, wie ich vermuthe, mit dem Charakteristischen des Mannes und seinen Improvisationen näher bekannt werden wird, als durch die unzulänglichen Bemerkungen der öffentlichen Blätter.

Ich hatte nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Italien mehrere berühmte und unberühmte Improvisatoren gehört und mit ziemlicher Gleichgültigkeit dieß Wesen betrachtet. Selbst ein junges, hübsches Mädchen, Sgra. Rosa Taddei, welche sich am 23. Januar 1818 im Teatro Tordinone hören ließ und damals viel von sich sprechen machte, erweckte mir nur ein flüchtiges Interesse an der Sache. In einem kalten Hause, vor geringem Auditorio, empfand ich das große Unbehagen, die beinahe convulsivische Angst zu sehen, mit welcher sie begann, und mit dieser traurigen Mimik die langweilige und durch ihre Noth sich hinschleppende musikalische Introduction begleitete. Ich gebe von diesem Schauspiel das Bild wieder, was ich damals sehr lebhaft davon empfing. So dachte ich mir die Pythia auf dem delphischen Dreifuß, mit Ausnahme ihrer Häßlichkeit. Mit dem ersten Worte brach das Eis. Das erste Stück (sie improvisirte nur lyrische Sachen) schleppte sich, von dem leiernden Gedudel mühselig unterstützt, qualvoll zu Ende; ich sah fürchtend, wie sie jeden Augenblick verstimmen würde; auch was sie sagte, war kaum des Hörens werth. Nachdem sie etwas geruht, den zwei-

ten Zettel aus der silbernen Vase gezogen, ersparte sie uns etwas von dem jammervollen Vorspiel, sie kam früher zur Sache und man hörte ohne Besorgniß das Ende. So ging es mit jedem Stücke besser. Beim vierten kam in ihre todebleichen Wangen Röthe zurück und der Zustand der Begeisterung war errungen. Man konnte brillant nennen, wie der Girtel der Venus (eines von den verschiedenen Themen, deren manche, wie z. B. der Tod des Egeus und Coriolan kaum für eine weibliche Leier zu taugen scheinen) sie auf schwellenden Tönen dahin trug, die ihn selber in dem Augenblicke empfangen zu haben schien; sogar die Musik erwachte, um lebhafter einzustimmen.

Einige Grundregeln bei diesen Improvisationen abstrahirte ich mir sehr bald. Sie werden von Musik begleitet und gewissermaßen gesungen, und dieser Gesang willkürlich gedehnt und beschleunigt, um dem Improvisator Zeit und Ruhepunkte zu geben. Auffallend ist, wie rasch es geht, wenn ihm Gedanken und Worte zu Gebote sind; aber wo sie fehlen, wird die Klang- und harmonielose Stimme in's Unerträglichste gereckt. Die Themen sind meist aus der alten Geschichte, oder speciell aus dem classischen Alterthum, der Mythologie und dem italiänischen Mittelalter. In diesen Gebieten sind die Leute genau bewandert; kommt ein ihnen fremdes Thema vor, so sagen sie es offen, und es wird verworfen, oder sie machen es wie Sgricci, was aber selten geschieht. Ihm wurde nämlich der Graf Essex als Tragödie aufgegeben, er wußte aber weder von ihm, noch von der Königin Elisabeth, hat also, man möchte ihm die Geschichte erzählen. Es geschah, und er improvisirte eine Tragödie zu allgemeinem Erstaunen. Da die Formen aller Improvisationen gleichsam typisch sind, so ist dieß nicht so schwer, als es scheint; auch die Tragödie nimmt eine solche Form an, welche die wenigstmöglichen Personen bei größtmöglicher Deutlichkeit für den Hörer verstatet. Der Chor wird den Alten abgeborgt, um diesem die Gesinnungen, welche man nicht die handelnden Personen kann aussprechen lassen, in den Mund zu legen; die Charakterzeichnung muß untergeordnet bleiben, liegt auch den Italiänern ganz fern. Man wird nur den dramatischen Wurf, die Gedanken, Gesinnungen und die Sprache, abgesehen von dem Wunderbaren der Entstehung, kritisch würdigen können, aber dieß konnte man bei Sgricci unbedingt. Endlich legte ich jeden Verdacht gegen die Redlichkeit bei der Prozedur der

Aufgabe gleich bei Seite. Diese gehört zum öffentlichen Leben der Italiäner, und ein Betrug wäre, wie ich es kenne, unmöglich; ja das Auswendiglernen, wie viele behaupten wollen, so langer Gegenstände, vielleicht ein noch größeres Wunder, als die Erfindung im Augenblick. Ich werde später eine öffentliche Sitzung der Academia Tiberina beschreiben; bei dieser gewann ich die vollständigste Ueberzeugung, daß auch der kleinste Vortheil zu Gunsten des Improvisators bei der Wahl eines Thema's durchaus nicht statt finden kann.

Thomaso Sgricci ist wenigstens in neuerer Zeit der erste, welcher Tragödien improvisirte. Er war mir bekannt, ehe ich nach Italien ging, und, irre ich nicht, geschah es um's Jahr 1810, als er auftrat. Später sind mehrere seinem Beispiele gefolgt, schon in Venedig erzählte man mir von einem, der ihn übertriffe, aber keiner hat sich außer ihm bisher einen dauernden Ruf gegründet. Er ist aus Arrezza gebürtig und war, als ich ihn kennen lernte, vielleicht 21 oder 22 Jahre alt; ein kleiner, seltsamer Mensch; damals ein fast willenloses Werkzeug in den Händen seiner Anverwandten, die ihn hüteten wie ihren Augapfel, ohne im geringsten ein anderes Interesse an seinem Wesen zu nehmen, als daß es Geld einbrachte. Er hatte sollen die Rechte studiren, und sehr gegen Absicht und Willen der Aeltern war er in dieß — wüste Leben übergegangen, welches sie nicht besser als den Schauspielersstand achteten. Nur nach des Vaters Tode war es möglich geworden; Mutter und Bruder zogen mit ihm und hielten ihn gleichsam gefangen. Für ihn war sein Talent wie für den Bach sein blißendes Nieseln im Sonnenschein; ihm unbewußt entströmte es seiner Seele, aber sein schwacher Körper war der Anstrengung, wie gering sie zu seyn schien, nicht gewachsen. So bildete sich wohl ein Krankheitszustand, an dem gemischt Seele und Körper Theil nahmen. Er benahm sich wie ein Träumender, ja der Geist schien erst über ihn zu kommen mit dem ersten Worte, das er improvisirend sprach; seine gewöhnliche Unterhaltung war nichts; wie ein Kind wußte er allerhand Liebes zu erweisen, und fügte man den Eindruck, welchen seine Kleidung machte, hinzu, die auf den ersten Blick mir nach Art der Schauspieler oder auch mancher verkehrten Dichterin auffallend und vernachlässigt zugleich erschien, die später aber als etwas Angenommenes, von seinem Wesen nicht Trennbares, sich ergab, so konnte man sich wirklich einige Zeit lang täuschen, man habe irgend ein seltsam

begabtes frühreifes oder überbildetes Kind vor sich. Er hatte sich auch als Dichter versucht, d. h. Tragödien, wie er sie täglich improvisirte, niederzuschreiben; aber — denn Kritik hatte er gar nicht — seine Verwandten hatten sie schlecht gefunden, und täuscht mich mein Gedächtniß nicht, gleich vernichtet, erlaubten ihm auch keine ferneren Versuche der Art, damit sein Ruf als Improvisator nicht durch das Bekanntwerden seiner schlechten Dichtungsversuche leide. Mir ist dieser Umstand wichtig gewesen, und ich bekenne aufrichtig, daß ich diese Thatsache nicht nur glaube, sondern auch psychisch zu begreifen mir einbilde. Jetzt hat man in Paris seine Tragödien durch Schnellschreiber nachschreiben lassen und sie sehr zu rühmen gefunden, was meine Ansicht bestätigt.

(Der Beschluß folgt.)

Marie Renner-Holbein,

eine der größten von Deutschlands dramatischen Künstlerinnen im feinen Lustspiele, ist nicht mehr. Sie starb am 24. April 1824 in Prag, wo sie seit 1819 eine Zierde der ständischen Bühne war. Obwohl schon damals ihre schmerzliche Krankheit begann, so zeigte sie dennoch in jeder ihrer Leistungen ihr großes, umfassendes, in ganz Deutschland anerkanntes Talent. Sie wurde für die Kunst gebildet. Ihr Lehrer in der Schauspielkunst war Marchand in München, ihr vorzüglichstes Muster die große Bethmann; Mozart bildete ihr musikalisches Talent. Sie componirte, war Virtuosa auf dem Pianoforte und im Vortrage declamatorischer Lieder und Romanzen unübertrefflich. Sprachkenntnisse, hohe Geistesbildung, der feinste Ton der großen Welt, Wit, Laune, angenehme Bildung und der höchste Grad von Gutmüthigkeit erwarb ihr alle Herzen. Sie war eine Tochter der unlängst verstorbenen königl. bairischen Hofschauspielerin Brochard, im Jahre 1782 in Mainz geboren und hinterläßt in ihrer Tochter, Marie v. Holbein, der Kunst ein herrliches Erbe, ein wahres Ebenbild der hohen Meisterin, welche von Prag's gesammten Publikum nicht weniger, als von allen ihren Mitkünstlern betrauert wird. Alles wetteiferte, der Verklärten, Langleidenden Beweise der Achtung und Liebe zu geben, und ihre Bestattung erhob sich zum Trauerfeste, obgleich sie nach dem testamentlichen Willen der Verklärten still und auf die einfachste Weise angeordnet werden sollte. Von ihren Mitkünstlern wurde sie in ihr Grab gesenkt, keine pro-

fanen Hände sollten die Meisterin zur Ruhe bringen! und die von dem ständischen Theater-Orchester und gesammten Opernpersonale, unter Leitung des Kapellmeisters Triebensee und Orchesterdirectors Pixis, ange-

ordnete Aufführung eines Requiems von Cherubini, beschloß die Feier inniger und allgemein gefühlter Trauer.
Von einem Freunde und Verehrer der Verewigten.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Der erste Vorhang rollte empor; auf dem zweiten, einen Aether vorstellend, sah man nach und nach Stern an Stern zirkelförmig bis zur Zahl 25 sich erbellen, und jeder dieser Sterne trug in seinem Strahlenkelche einen betenden, die Wünsche des glücklichen Volkes bezeichnenden Engel. Huldvoll empfing der Vater des Vaterlandes die Jubelgrüße der entzückten Menge, als sein erhabener Name in der Mitte des leuchtenden Sternhimmels im Brillantfeuer erschien. Diesem Vorfeste folgte die von Casar Max Heigel gedichtete Oper Garibaldi, wobei Mozarts Musik aus Titus zweckmäßig benutzt war. Die größte Wirkung dieser Oper lag im Schlusse: Autharis, König der Longobarden, schleudert mit germanischer Kraft die Art in die Eiche; da verwandelt sie sich in den leuchtenden Stammbaum des bayerischen Fürstenhauses, der, schnell emporblühend, neue Schilde trägt, während sein Gipfel unsichtbar in der Zukunft ferner Zeiten sich verliert. J. K. Majestäten und die königliche Familie schieden aus dem Saale unter wiederholtem grenzenlosen Jubel des begeisterten Hauses. — An der Dichtung der Oper war übrigens der beste Wille das Beste, unter den Händen der Kritik würde sie keinen prüfenden Schnitt ertragen. Aber ein so erhabenes Nationalfest, wie die Feier der 25jährigen glorreichen Regierung eines vorztrefflichen Fürsten, ein Fest, das sich nur alle Vierteljahrhunderte ereignen kann, und vielleicht nur alle Jahrhunderte wirklich ereignet, wäre denn doch, meines Erachtens, vorzugweise geeignet gewesen, einer Preisaufgabe für das beste Festspiel das Daseyn zu geben. Sparsamkeit in solchem Falle wäre ein unheilbarer Vorwurf; diese Kleinlichkeit mag ich nicht zum Range eines Hinderungsgrundes erheben, denn ein ächter Dichter, und wäre er auch nahe daran, wie Camoens, auf offener Straße zu verhungern, würde wohl einen einfachen Lorbeerkranz nicht mit geringerer Beruhigung als Palme des Sieges ergriffen haben, als einen Geldsack; aber der anscheinende Mangel des Vertrauens auf das Daseyn eines würdigen Sängers scheint mir ein gerechter und dauernder Vorwurf zu bleiben. Mag auch ein öffentliches Blatt, das jede Marktkorbneuigkeit mit der Natur eines Straußenmagens verdaut, während es seit einiger Zeit ein vornehmes Uebersehen solcher Erscheinungen affectirt, die für die Verherrlichung des allerhöchsten Hofes geschrieben sind, und allgemeinen Beifall ärnten, — mag auch dieses Blatt den Herrn E. M. Heigel einen bekannten (?) dramatischen Dichter nennen, und die von ihm für das königl. Theater am Isarthore gemachte Trilogie: Der Wehr, Nähr- und Lehrstand, mit endloser Breite sich rühmen lassen, so wird es uns doch nicht überreden können, daß im Munde eines vagirenden Tabulettträmers — Lazzolini — die patriotischen Floskeln von

Liebe und Verehrung Baierns und seines angebeteten Königs, etwas anderes als gepuschte Faselerei seyn könne. Solche Gefühle müssen glaubwürdig nur in dem Herzen eines braven Baiern glühen, und wenn ein Vagabund, wie dieser Lazzolini, der sagt: „sein Vaterland sey, wo es ihm gut gehe“ — solche Reden auf seiner Zunge trägt, so muß ein ächter Patriot gerechten Unwillen, oder Verachtung der Harlekinaade empfinden.

Das königl. Theater am Isarthore feierte das erhabene Fest durch ein glänzendes, von Friedr. Bruckbräu gedichtetes Festspiel: Die Verheißung. Das Ganze in einem reich beleuchteten, mit den herrlichsten Farben neu decorirten Saal verwandelte Theater bot einen herrlichen Anblick. Apollo, Ceres und Mars, die drei Stände im Staate, von einem höhern Standpunkte aus genommen, opferten am Altare im freundlichen Haine ihre schönsten Gaben; da öffnet sich der Schooß des Altars, plötzlich einen leuchtenden, vielzackigen Stern bildend, aus welchem der Gott der Liebe hervor tritt; sein Wink schließt den Aether auf, und das Bild des Königs im Krönungornate, umgeben von 25 Genien mit Füllhörnern, deren Mündungen die leuchtenden Jahreszahlen bringen, entzückt das Auge, und hoch in den Wolken erscheint in Flammenzügen der Wunsch: „Nach fünf und zwanzig Jahren wieder wie heute!“

Leider wurde der innigste Wunsch des gedrängten Hauses: die allerhöchste Familie jubelnd empfangen zu können, nicht erfüllt, denn schon schienen die Vorzeichen des Todes Sr. K. Hoheit des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten zu Eichstädt, die Empfänglichkeit der königl. Familie für öffentliche Huldigung geschmälert zu haben. Leider erfolgte der Tod dieses geliebten Fürsten schon am 21. Februar und verbreitete die tiefste Bestürzung und innigste Theilnahme. Er gehörte zu den edelsten der Napoleoniden. Sein schon früherhin niedergelegtes Testament sichert allen seinen Beamten und Dienern ihre Bezüge für die Dauer ihres Lebens. Die angeblichen Grundursachen seines Todes, sogenannte organische Fehler, die wahrhaft königlichen Feierlichkeiten seines Begräbnißgepranges, sind in öffentlichen Blättern bereits mitgetheilt worden. Gedichte, Traueroden, Sonette erschienen von allen Seiten; eine Rede zum Gedächtnisse der ewigen Heimkehr dieses allgemein verehrten Prinzen, von Fr. Bruckbräu, deren die allgemeine Zeitung bereits ehrenvoll erwähnte, mit dem Motto:

Quae tibi primum dedit hora nasci,
Haec mori primum dedit. Ille longum
Vixit, aeternum sibi qui merendo
Vindicat aevum! —

fand eine höchst günstige Aufnahme, und wurde durch die schmeichelhaften Zuschriften von zwei auswärtigen Regenten ausgezeichnet, welche ich gelegentlich mittheilen zu können hoffe, sobald ich die versprochenen Abschriften erhalte.

(Des Beschluß folgt.)